

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonabend, 6. Januar 1968
3. Jahrgang Nr. 4 (521)

Preis
2 Kopeken

GUTES TEMPO IM NEUEN JAHR

Die Bergarbeiter des mit dem Orden des Roten Arbeitsbanners ausgezeichneten Sokolowka-Sarbaier Erzabbaukombinats haben den Plan im Ausstoß von Warenerz und Konzentraten vorfristig erfüllt. Im Jahr 1967 wurden an die Hüttenwerke Sibiriens, des Urals und der Kasachstaner Magnitka 13.500.000 Tonnen Erz geliefert.
Der Aufwand für einen Rubel der Produktion beträgt 91,2 Kopeken. Durch Verringerung der Gesteinskosten der Produktion wurden 9.680.000 Rubel eingespart.
Schon zwei Wochen arbeitet die Belegschaft des Kombinats für den Plan des Jahres 1968. In dieser Zeit wurden 1.500.000 Tonnen Eisenerz und etwa 400.000 Tonnen Konzentrate über den Plan hinaus produziert.
Gut arbeiten die Brigaden der Baggerführer Jewgeni Antoschkin, Anatoli Spak und Leonid Demidow, die ihr Tageslohn ständig auf das Anderthalbfache überbieten.
Rudny

KONSTANTINOWKA WIRD WOHLINGERICHTET

Mit jedem Tag ändert sich das Aussehen des Zentralgebiets des Kolchos „30.let Kasachstana“. Allein in den letzten Jahren haben die Kolchosbauern auf Kosten ihrer Einnahmen ein Kulturhaus, drei Kaufläden, eine Speisehalle und eine Schule gebaut.
Im Jubiläumjahr wurden eine Musikschule und ein Hotel errichtet.
Von Grund aus veränderte sich auch das Alltagsleben der Kolchosbauern. Das Dorf Konstantinowka wird immer mehr einer Stadtähnlichkeit ähnlich.
In den letzten 4 Jahren haben die Mitglieder des landwirtschaftlichen Artels 580 neue Wohnhäuser errichtet. Gegenwärtig wird den Wohnhäusern die Wasser- und Gasleitung zugeführt.
Gebiet Pawlodar

Ersten Platz errungen

DSHAMBUL. (Eigenbericht). Die Arbeiter der Milchfarm des Sowchos „Dala-Kainarski“, Rayon Tschuiski, steigerten im Jubiläumjahr den Milchtrug im Vergleich zu 1966 um 250 Kilo je Kuh. Die Selbstkosten eines Zentners Milch senkten sich in einem Jahr um 4 Rubel.
Diese Erfolge wurden durch die Festigung der Futterbasis und Mechanisierung der Farmen erreicht. In der Milchproduktion nimmt der Sowchos den ersten Platz im Rayon ein. Dazu haben die Melkerinnen Amalia Eckhardt, Maria Schreiber, Katharina Holzmann, Rosa Sternenskaja und Maria Duditisch das Ihrige beigetragen. Sie haben je Kuh 2250 Kilo Milch gemolken.
Jetzt haben die Farmarbeiter den sozialistischen Wettbewerb für eine vorbildliche Durchführung der Stallhaltung des Viehs entfaltete. Sie wollen ihr Fünfjahreslohn in vier Jahren erfüllen.

Jahr der Schaffensfreude

Noch nie zuvor hat unsere Wirtschaft so viel Milch, Fleisch, an den Staat abgeliefert als im Jubiläumsjahr. Zur Bekräftigung einige Zahlen: Von fast 5.000 Zentner Fleisch, das wir an den Staat verkauft, ist über die Hälfte Schweinefleisch. Und das bei Überbietung des Planes des Viehbestandes. Bei einem Plan von 18.000 Zentner lieferten unsere Farmarbeiter an den Staat zirka 25.000 Zentner Milch.
Danke der hingebungsvollen Arbeit unserer Artgenossen hat unser Kolchos auch bedeutende Erfolge im Bauwesen, in der Mechanisierung der Viehzuchtfarmen.
Die Erfolge unserer Kolchoschaffenden freuen mich denn ihre Interessen sind auch meine Interessen, ihre Erfolge sind auch meine Erfolge. Für mich persönlich war das Jubiläumsjahr besonders dadurch teuer, daß ich den 40. Jahrestag meines Eintritts in die Reihen der Kommunistischen Partei begehen konnte.
Das neue Jahr stellt vor uns neue Aufgaben. Zu ihrer Erfüllung sind alle Vorbedingungen geschaffen.
G. SCHIMPF, Vorsitzender des Kirow-Kolchos, Gebiet Pawlodar

Vorbildliche Brigade

Die Komplexbrigade von Joseph Folz behauptet die Spitzenposition im Wettbewerb der Bauleute der Verwaltung Nr. 2.
Folz ist ein erfahrener Bauarbeiter. Auf den Bauobjekten von Karaganda ist er schon 25 Jahre beschäftigt. Später kam auch seine Frau Anna in die Brigade. In den Sommerferien arbeitet zusammen mit den Eltern ihr ältester Sohn Jakob. Für mustergültige Arbeit wurde Joseph Folz mit Medaillen und Ehrenurkunden ausgezeichnet.
Den Kern der Brigade bilden nicht weniger erfahrene Bauleute: Maria Wolf, Abraham Günter, Lydia Müller u. a., die mehrere verwandte Berufe beherrschen. Kein Wunder, daß die Komplexbrigade von Joseph Folz allmonatlich ihr Soll zu 160—170 Prozent erfüllt.
I. FREI, Karaganda

Zielstrebig voran

Ein arbeitsreiches Jahr war 1967. Wir freuen uns unserer neuen Leistungen. Wir haben mehr geschafft, als wir anfangs des Jubiläumjahres uns vorgenommen hatten. Den Jahresplan an Milch erfüllten wir schon im September. Viele Melkerinnen überschritten die Grenze von 3.000 Kilo Milch je Kuh. 1.000 Kilo und mehr Milch je Kuh gegenüber dem Plansoll von 2.000 Kilo molken Katharina Schotter, Olga Werner, Emilie Sterz, Valentina Gontschuruk, Sarrakul Tjuschabajewa und Lidia Dylja. Die Selbstkosten eines Zentners Milch sind um fast vier Rubel niedriger als geplant war.
Wenn wir es fertig gebracht haben, die Milchleistungen in drei Jahren zu verdoppeln, so wollen wir den Fünfjahrplan mit zwei Jahresplänen überbieten. Das heißt in fünf Jahren 50.000 Zentner Milch liefern. In zwei Jahren haben wir 18.000 Zentner Milch geleistet. Also bleiben uns auf drei Jahre noch 32.000 Zentner zu leisten übrig. Ist die Verpflichtung auch groß, schaffen werden wir es doch!
Anton ZELLER, Farmerleiter des Kolchos „XXII. Parteitag“, Gebiet Dshambul

17 ANSTATT 12

Die Mechanisatoren des Nowo-Schulbinsker Mastowschos haben den Plan des vierten Quartals in der Überholung der Technik vorfristig erfüllt. Es war geplant, 12 Traktoren zu überholen — einsatzbereit stehen aber 17.
Am besten /arbeiten/ Viktor Schnitt und Muchtar Krykpajew. Sie überholten ihre Maschinen als erste. Aber die Mechanisatoren legten die Hände nicht in den Schoß. Sie beschlossen, den Viehzüchtern zu helfen, und jetzt fahren sie Silage zu den Farmen.
Zur vorfristigen Erfüllung des Plans in der Überholung der Technik tragen nicht wenig der Schlosser Eduard Zernickel, der Dreher Sergej Klein, der Elektroschweißer Pjotr Mitrofanow bei. Jeder von ihnen überbetet nicht nur seine Tagesaufgabe, sie reparieren die Maschinentelle mit Garantie. Als Antwort auf den Aufruf der Kustanaler sind die Mechanisatoren des Sowchos bemüht, die gesamte Technik nur mit bester Qualität zu überholen.
G. SCHULZ, Gebiet Semipalatinsk

Unsere Wochenendausgabe

Literatur-Preisanschreiben 1968

Seite 2

Nach dem Gewitter

● von Alexander HASSELBACH

Seite 2

Alltag, aber keineswegs grau

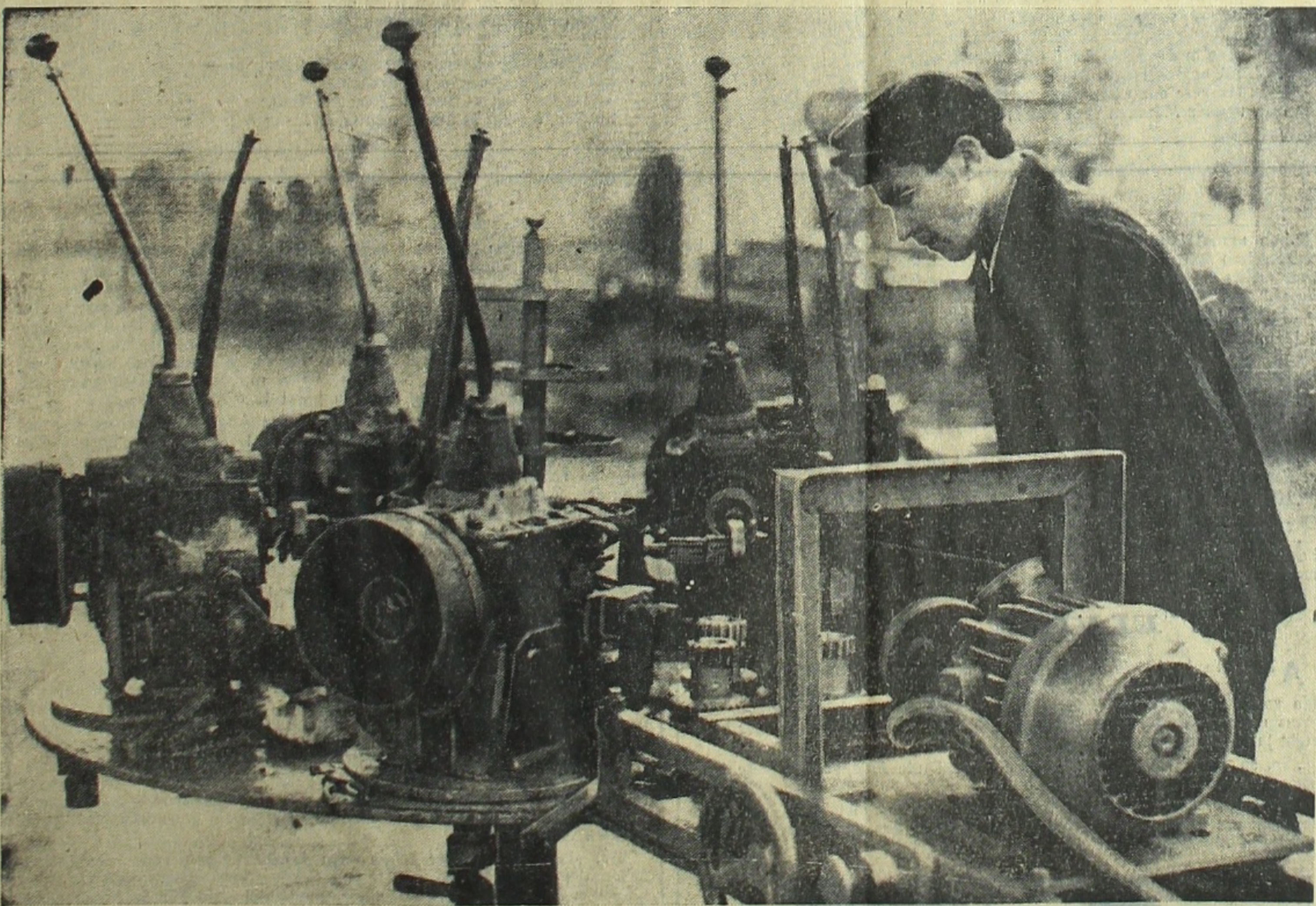
● von Alex SCHOLZ

Seite 3

Auf in den Kampf

● von Rudi RIFF

Seite 4



GBIET URALSK. Eine Vorrichtung, die an der Werkbank entstanden ist, hat einen besonderen Wert. So zum Beispiel der Tisch für Montage der Wechselgetriebe, der den Werkstück abgibt hat. In Verbindung mit dem Regelungs- und Prüfstand der zu überholenden Baugruppe kann man mit seiner Hilfe gleichzeitig fünf Wechselgetriebe montieren. Das steigert die Arbeitsproduktivität ums Fünffache und erleichtert die Arbeit.
Die Neuerung wurde im mit dem Leninorden ausgezeichneten Reparaturwerk „Kasschotechnika“ von Uralisk geschaffen.
UNSER BILD: Der Schlosser J. Schallmanow bei der Montage von Wechselgetriebe.
Foto: J. Asmanow (KasTAG)

Note der Sowjetregierung an die Regierung der USA

Im Auftrag der Sowjetregierung überreichte der Botschafter der UdSSR in den USA A. F. Dobrynin am 4. Januar dem Staatssekretär der USA D. Rusk eine Note der Sowjetregierung, in der es heißt:
„Die Regierung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken erhebt bei der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika einen entschiedenen Protest im Zusammenhang mit dem neuen räuberischen Überfall der amerikanischen Luftwaffe auf ein sowjetisches Handelschiff.“
Am 4. Januar des laufenden Jahres um 11 Uhr 30 Minuten Moskauer Zeit wurde während eines barbarischen Überfalls der amerikanischen Militärflugzeuge auf Haiphong des sowjetische Motorschiff „Perejaslawl-Saleski“ bom-

bardiert, welches im Hafen vor Anker lag. Durch die Explosion einer Fliegerbombe bekam das sowjetische Schiff, das Lebensmittel für die Bevölkerung der DRV gebracht hatte, ernste Beschädigungen: Die Schiffsmechanismen wurden außer Betrieb gesetzt, das Heck wurde zerschlagen, der Rumpf des Schiffes bekam Durchschläge.
Die Regierung der UdSSR hatte schon früher die Regierung der USA auf die Folgen aufmerksam gemacht, zu welchen die Verletzungen der Schiffsfreiheit und die räuberischen Aktionen seitens der USA-Strikräfte gegenüber den sowjetischen Schiffen führen können, die friedliche Fahrten in die Häfen der DRV machen. Wie aus dem Überfall der amerikanischen Streitkräfte auf das Motorschiff „Perejaslawl-Saleski“ ersichtlich ist, hat die Regierung der USA aus diesen

Warnungen nicht die nötigen Schlüsse gezogen. Die Sowjetregierung fordert, die Personen, die für den Überfall auf das sowjetische Schiff verantwortlich sind, zu bestrafen sowie dringende und effektive Maßnahmen für Nichtzulassung ähnlicher Handlungen zu treffen.
Angesichts der sich ergebenden Situation sehen sich die entsprechenden sowjetischen Behörden veranlaßt, Maßnahmen zur Gewährleistung der Sicherheit der in die Häfen der Demokratischen Republik Vietnam folgenden sowjetischen Schiffe zu ergreifen. Die ganze Verantwortung für die eventuellen schweren Folgen der aggressiven Aktionen seitens der Streitkräfte der USA gegenüber den sowjetischen Schiffen wird auf die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika fallen.“ (TASS)



HAHOI. 3 amerikanische Flugzeuge, die in den Luftraum der Demokratischen Republik Vietnam eindrangen, wurden von FLA-Einheiten der vietnamesischen Volksarmee abgeschossen.
Laut vervollständigten Angaben wurden in den letzten Tagen noch 4 amerikanische Flugzeuge darunter 2 über der Provinz Nghean und 2 über der Provinz Quangbinh vernichtet, meldet die vietnamesische Nachrichtenagentur.

STOCKHOLM. Die schwedische Hauptstadt erlebte eine neuerliche antiamerikanische Demonstration. Als der ständige USA-Vertreter in der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Trezise, und seine Begleiter aus der USA-Botschaft beim schwedischen Finanzministerium vorgefahren waren, wurden sie von jungen Demonstranten mit antiamerikanischen Plakaten empfangen. Die Demonstranten riefen im Sprechchor antiamerikanische Losungen und bewarfen die Vertreter der USA mit Schneebällen und verdorbenen Eiern.
Trezise war nach Stockholm als Emissär Washingtons gekommen, um die schwedische Regierung von den amerikanischen Maßnahmen zur Verringerung des Defizits in der Zahlungsbilanz der USA in Kenntnis zu setzen.

MOSKAU. Das sowjetische Komitee für Solidarität mit den griechischen Demokraten appelliert an die Öffentlichkeit und die demokratischen Organisationen des Auslands, ihre Bemühungen im Kampf für die Wiederherstellung der Freiheiten in Griechenland zu vereinigen. Die ausländischen Vertreter des öffentlichen Lebens und die demokratischen Organisationen werden aufgefordert, gemeinsam entscheidende Maßnahmen zu ergreifen, damit die in den Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachtenden griechischen Patrioten auf freien Fuß gesetzt werden.

ROM. Mit einem Sieg hat der Streik von 120.000 Bankangestellten Italiens geendet: Sie haben eine Lohnerhöhung und den Abschluß eines neuen Tarifvertrages durchgesetzt.
Dieses Tarifabkommen gilt als gleich nach Ablauf der Gültigkeitsfrist des alten Abkommens, das heißt seit dem 1. Januar 1967 in Kraft getreten. Es sieht unter anderem eine Lohnerhöhung um 5 Prozent — seit dem ersten Januar dieses Jahres — und um weitere 2 Prozent ab 1. Januar 1969 vor.

LONDON. Premierminister Harold Wilson hat sein Kabinett zu einer Beratung in der Downingstreet 10 einberufen, um einen Ausweg aus der gegenwärtigen Finanzkrise durch eine drastische Einschränkung der Regierungsausgaben zu finden.
Nach der Pfundabwertung nahm die Regierung darauf Kurs, die innere Nachfrage Englands um etwa 800 Millionen Sterling im Jahr zu reduzieren. Nach den radikalen Finanzmaßnahmen, die die Regierung der USA ergriffen hat und die sich vermutlich ungünstig auf die Zahlungsbilanz Englands auswirken werden, ist die vorgesehene Summe nun auf 1 Milliarde Pfund Sterling erhöht worden.

WASHINGTON. Die USA-Streitkräfte wenden gegen die südvietnamesische Bevölkerung Giftgase an, schreibt der Korrespondent der „Washington Evening Star“ Haines.
Die Materialien, die den Einsatz von Giftgasen in Südvietnam bekräftigen, hatte Haines von Pfeifer, Professor an der Universität im Bundesstaat Montana, erhalten. Ihnen wird unter anderem das Gutachten eines kanadischen Arztes beifügt, der drei Jahre lang in einem TBC-Spital in Südvietnam gearbeitet hat. „In den letzten drei Jahren habe ich mehrere Patienten, darunter Männer, Frauen und Kinder, behandelt, die mit mir unbekanntem Kampfstoffen vergiftet worden waren“, schrieb der kanadische Arzt an Professor Pfeifer.

PARIS. Das Französische Komitee zur Wachsamkeit und zum Kampf gegen den Neonazismus ließ eine Erklärung veröffentlichen, die auf die wachsende neonazistische Gefahr in Westdeutschland aufmerksam macht.
„Zuletzt empört über die beschämenden Konzentriert ehemalige SS-Leute in der Bundesrepublik über die skandalösen Aufführungen

die auf dem jüngsten Parteitag der Nationaldemokratischen Partei gemacht wurden, legte unser Komitee bei der westdeutschen Bundesregierung Protest ein. Die westdeutsche Regierung wird nachdrücklich aufgefordert, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um das Treiben, die Propaganda und die frechen Forderungen der AII- und Neonazisten zu unterbinden. Diese Annahmen, die unter anderem die jetzigen Grenzen Deutschlands betreffen, schaffen eine Gefahr für den Frieden in Europa“, heißt es in der Erklärung.

Ein Exemplar der Protestklärung wurde an die Parlamentarieraktionen des Bundestags gesandt. Das Komitee appelliert an die französische Regierung, sich für diese Angelegenheit zu verwenden, die, wie das Komitee unterstreicht, nicht nur die BRD, sondern auch alle Länder betrifft, die unter dem Nazismus gelitten und gegen ihn gekämpft haben.

TEHERAN. In den letzten Tagen bringt die iranische Presse alarmierende Berichte über mehrere Vergiftungsfälle in nordwestlichen Stadtbezirken Teherans. Wie amtlich verlautet, hätten sich in der vergangenen Woche über 700 Personen mit Bäckereiwaren aus amerikanischem Mehl vergiftet.
Die Laboruntersuchungen haben ergeben, daß das Mehl von Giftpilzen verunreinigt ist. Experten, die Versuche an Tieren angestellt hatten, erklärten, daß das aus amerikanischem Mehl zubereitete Futter das Eingehen von Tieren zur Folge hatte.
Die Untersuchungsmaterialien wurden an die Staatsanwaltschaft in Teheran weitergeleitet.

NEW YORK. Die Partei „Für Frieden und Freiheit“, die vor kurzem in Kalifornien gegründet wurde, zählt bereits 88.000 Mitglieder. Sie hat also das Recht, an den Präsidentschaftswahlen in diesem Bundesstaat teilzunehmen.
Die Partei „Für Frieden und Freiheit“ vereint die Anhänger der Antikriegsbewegung und Kämpfer für die Bürgerrechte der Neger. Während der Wahlkampagne wird sie gegen die Wiederwahl Johnsons auftreten.
tass fernschreiber meldet

Ergebnisse unseres Literatur-Preisausschreibens

Die Jury des Literatur-Preisausschreibens hat nach genauer Prüfung der eingesandten Erzählungen und Gedichte beschlossen, keinen ersten Preis für Prosa zu verleihen.

Preise wurden folgenden Autoren zugesprochen:

Für Prosa

Zweiter Preis in Höhe von 100 Rubel erhielt Reinhardt Köln für die Erzählungen „Pinselkönig“ und „Soldaten der Revolution“.

Dritte Preise in Höhe von 50 Rubel erhielten Erna Hummel für die Erzählung „Willi und ich“ und Alexander Henning für seine literaturkritischen Beiträge.

Für Poesie

Den ersten Preis in Höhe von 150 Rubel er-

hielt Herbert Henke für die Gedichte und Poeme „Ein tosendes Leben schlug mächtige Wogen“, „Reisebilder“, „Zeitalter“ u. a.

Den zweiten Preis in Höhe von 100 Rubel — Edmund Günther für die Gedichte und Poeme „Wenn die Steine sprechen könnten“, „Nehmt dem Tod den Atom“, „Rossija“ sowie für seine humoristischen Verse.

Den dritten Preis in Höhe von 50 Rubel — Nelly Wacker für ihre Gedichte „Roter Oktober — mein Jubilar“, „Das Leben ist schön“, „An die Studentin C.“ und „Mein junger Freund“.

Wir danken herzlich allen Genossen, die sich am Literatur-Preisausschreiben beteiligt haben, und wünschen ihnen viel Glück und neue schöpferische Erfolge.



Zeichnung von B. Bartull

Literaturpreis-ausschreiben

1968

Bestrebt, zur weiteren Entwicklung der sowjetischen Literatur beizutragen, veranstaltet die Zeitung „Freundschaft“ auch im Jahre 1968 ein Literatur-Preisausschreiben.

Wir laden alle deutschsprachigen Dichter und Schriftsteller ein, sich aktiv daran zu beteiligen. Angenommen werden: Erzählungen, Novellen und Kurzgeschichten, literarische Skizzen, literaturkritische Abhandlungen, Romane, Bühnenstücke, poetische Werke jeden Genres, einschließlich Nachdichtungen aus dem Russischen, Kasachischen und aus anderen Sprachen, sowie Schwänke, Fabeln und andere humoristische Miniaturen.

Wir legen besonderen Wert auf Werke von bedeutender sozialer Tragweite, die Gegenwartsthemen behandeln, den Kampf um die Errichtung der Sowjetmacht und ihre Verteidigung schildern und aktiv ins Alltagsleben der Sowjetmenschen in Stadt und Land eindringen.

Wir bitten alle Literaturschaffenden, uns ihre unveröffentlichten Werke in leserlicher Hand- oder Maschinenschrift mit dem Vermerk „Preisausschreiben“ ab sofort bis zum 15. Dezember einzusenden.

Für die besten Werke sowjetischer Prosa und Poesie sind vorgesehen:

- zwei erste Preise — zu je 150 Rubel,
- zwei zweite Preise — zu je 100 Rubel,
- zwei dritte Preise — zu je 50 Rubel.

Wir fordern unsere Leser auf, mitzuentcheiden, welches Werk würdig ist, preisgekrönt zu werden. Alle diesbezüglichen Vorschläge müssen bis zum 20. Dezember 1968 der Redaktion zugesandt werden.

Die Ergebnisse des Preisausschreibens 1968 werden in der ersten Literatursseite des Jahres 1969 bekanntgegeben.

Sergej ORLOW

Im Erdball er nun ewig ruht

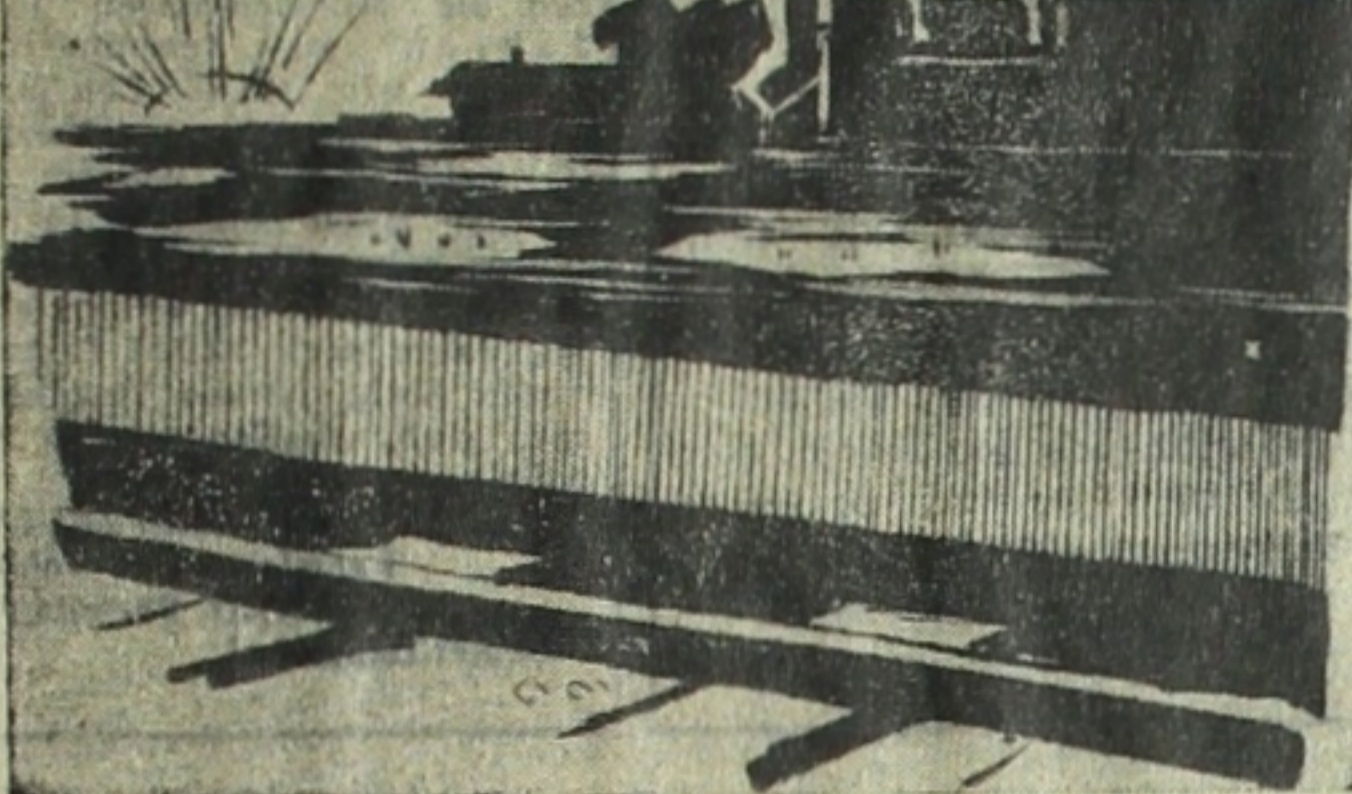
Im Erdball er nun ewig ruht,
Und doch vergoß er bloß
Als einfacher Soldat sein Blut,
War rang- und ordenlos.
Der Erdball dient in Ewigkeit
Als Mausoleum dem Held,
Gestirne schimmern hoch
und weit
Ringsum am Himmelszelt.

Es träumen Wolken über ihm,
Und Schneegestöber haust;
Gewitter toben ungestüm,
Und rauher Sturmwind braust.
Schon längst herrscht Friede
auf der Welt...
Im Erdball aufgebahrt,
Liegt wie im Mausoleum
der Held,
Von Freunden treu bewahrt.

Deutsch von Herbert HENKE
Juni 1944

Alexander HASSELBACH

Nach dem GEWITTER



I. GEFUNDEN

Ein Stationsgebäude wie so viele in diesem Tiefland „Tschulym-skaja“, las Konstantin beim Aussteigen. Hier wird er sie jetzt ganz bestimmt finden. Fast zwei Jahrzehnte sehnnte er sich nach dieser Begegnung. Auf der Suche war er aber noch nicht lange. Der Weg zu ihr war ihm früher versagt. Die Hoffnung jedoch auf dieses Wiedersehen war wie ein Sonnenstrahl gewesen, der ihm all die Jahre tröstlich geschiene hatte. An dem Traumbild dieser Begegnung hatte er sich gestärkt in den schwersten Stunden seines Lebens.

Da war es, das Ziel. Er war endlich angelangt. Wie sein Herz pochte! In Nowosibirsk, dieser sibirischen Riesenstadt, hatte er Elvira zuletzt gesucht. Er kam dabei auch in die Gebietsabteilung Volksbildung.

„Das ist vielleicht die Reusch, über deren Erfahrungen im Lehrhaus ein Plakat hängt?“, sprach die Gefragte, mehr zu der zweiten Mitarbeiterin gewandt, die noch im Zimmer war. Dann blätterte sie in Mappen und sagte: „In der Schule Nummer 1 in der Stadt Tschulym ist eine Elvira Reusch Deutschlehrerin. Es ist eine gute erfahrene Lehrerin. Ihre Personalmappe ist in Tschulym in der Abteilung Volksbildung, so daß ich Ihnen über diese Lehrerin weiter nichts sagen kann.“

„Gehen Sie doch in das Lehrhaus, Rote Straße 67“, sprach jetzt die andere Frau, die im Zimmer war. „Dort hängt das Bild dieser Lehrerin. Da können Sie sich vergewissern, ob es die Gesuchte ist.“

Sie war es. An der Wand hing ein Plakat — eine Art Wandzeitung. Mitten darauf ihr Bild. Freundlich sah sie ihn vom Bild herunter an.

-2-

Das war sie. Dort stand noch geschrieben: „Elvira Reusch, Deutschlehrerin aus der Tschulymers Mittelschule — ein Vorbild für die Deutschlehrer des Gebiets.“ Das sah ihr ähnlich.

Er hastete zum Bahnhof, schneller nach Tschulym, zu ihr. Und nun, als er den Bahnsteig betreten hatte, schlotterten ihm plötzlich die Knie, konnte er auf einmal keinen Schritt mehr tun. Schweißperlen bedeckten Stirn und Wangen. Wie angewurzelt stand er einige Augenblicke da, bis sein Blick auf das Schildchen „Gepäckaufbewahrung“ fiel. Das löste den Bann. Er gab seinen Koffer ab und erfuhr von der freundlichen Frau, an der Gepäckausgabe, daß es bis zur Mittelschule nur einen Katzensprung ist. Elvira war nicht in der Schule. Man gab ihm die Adresse und erklärte ihm, wie er ohne Umweg zu der Wohnung gelangen könne. Er ging und verirrete sich diesmal, nach einem Leben voll Irrfahrten, nicht. Er trat in einen kleinen Hof. Ein Hosenmatz, zwei oder drei Jahre alt, kam auf ihn zu. Zwei große dunkle Augen schauten Konstantin fragend an.

„Wie heißt du denn, kleiner Mann?“
„Kolja, wie Papa.“
„Ihm gab es einen Stich, Kolja, wie der Vater. Konnte das Kind nicht gerade so gut Kostja heißen und sein Söhnchen sein?“
„Guten Tag!“ rief ihn der Gruß eines Mädchens, das aus der Tiefe des Hofes herangetreten war, aus seinen trüben Gedanken. Der Kleine stellte sich neben das Mädchen. Beide sahen den Ankömmling fragend an.
„Guten Tag!“ sagte er nun auch. „Ich suche Elvira Reusch.“ Und er wünschte, er hätte in diesem Augenblick nichts inniger, als eins, daß er die Hausnummer verwechselt hätte.
„Das ist Mama. Sie kommt gleich. Kommen Sie bitte ins Haus.“ Diese Worte zertrümmerten seine letzte Hoffnung. Er war am Ziel. Für einen Augenblick schloß er die Augen. Dann sah er das ihm stehende Mädchen an. Er hätte nicht fragen brauchen. Es war Elvira, wie aus dem Gesicht geschrien. Könnte auch deine Tochter sein, dachte er. Er gab sich einen Ruck. Der Weg muß bis ans Ende durchschritten werden. Ein Mann in seinem Alter empfing ihn im Zimmer.

„Ja, sie wohnt hier und muß gleich kommen. Setzen Sie sich nur. Sie ist zu einem Schüler ins Haus gegangen. Gleich kommt sie zurück.“ Der Mann sprach etwas verhehrt, so als wolle er sich bei Konstantin entschuldigen und wisse aber nicht wie. Die Kinder waren ins Haus gefolgt. Konstantin sank auf den gebotenen Stuhl, Schweigen. Die Kinder sahen bald den Vater, bald den Besucher an. Das Schweigen bedrückte sie. Wie die Großen, senkte auch das Mädchen den Blick. Warum war Vater nur so benommen und der Fremde so eigen. Da zündete sich Vater eine Zigarette an und fragte mit etwas heiserer Stimme: „Sind Sie nicht Kostja?“

Jener schreckte wie aus einem Traum auf. „Kostja? Sie haben von mir gehört? Ja, ich bin Konstantin Krüger, Elviras Jugendfreund.“ Er stockte und verbesserte sich: „Elviras Schulkamerad.“

„Ich weiß, ich weiß“, sagte der Hausherr hastig.
Er eilte auf Kostja zu, reichte ihm stürmisch die Hand und ließ sie nicht gleich wieder los. Für ihn war der Ankömmling kein Fremder mehr. Die Bilder dieses Mannes sind ganz vorn im Familienalbum. Dann blickte er auf seine Hände und ließ Kostjas Hand los.
„Schnell, Kind, schaff etwas zum Essen bei“, erlieferte er sich und pendelte einige Mal durchs Zimmer. Endlich wußte er, was er eigentlich wollte und angelte eine Flasche aus dem Schrank, dann zwei Gläser dazu.

„Aber so was, aber so was! Das soll eine Freude werden! Elvira hat so viel von Ihnen erzählt. Wo blieben Sie denn so lange?“
Konstantin hat als Antwort nur ein verlegenes Lächeln. Ja, wo hat er sich die ganze Zeit herumgetrieben, fast zwanzig Jahre lang?

Und wieder stand das fremde Schweigen mitten im Raum, zwischen den beiden Männern. Da brachte das Kind den Imbiß und brach die Stille.

Sie sprachen vom Wetter, nachdem sie einen Schnaps getrunken hatten.

-3-

„Schon monatelang haben wir keinen Regen“, klagte Nikolai. „Es wäre schon Zeit, in die Heuernte zu ziehen, aber noch kein Gras gewachsen, nichts zu mähen. Und dieser fingerdicke Staub, der hier alles bedeckt.“

„Ja, ja“, unterstützte Kostja das Gespräch.
Dann kam Elvira. Sie blieb an der Tür stehen und wurde kreideweiß. Dann eilte sie auf Konstantin los, der sich erhoben hatte, umarme und küßte ihn stürmisch.

„Du bist es, Kostja! Du lebst. Ach du Lieber, lieber Jungel! Sie schoß ihn von sich fort, sah ihn forschend an, reichte ihm ihre zitternden Hände. Beiden standen Tränen in den Augen.
„Bist alt geworden, weiße Schläfen hast du schon“, setzte sie ihre wirre Rede fort. „Hast sicher viel durchgemacht müssen.“

„Niemand ist wohl auf Rosen gegangen. Es war nicht die Zeit dazu“, entgegnete Konstantin.

„Wie froh ich bin, daß du gekommen bist, Kostja, daß du lebst. Das Leben ist schön, Lieber, auch dann schön, wenn es nicht so wird, wie man es gerne gehabt hätte, wie man es sich einst gewünscht.“

II. ELVIRA

ABER Tante Anisja, es geht doch nicht anders. Wir haben 20 Familien unterzubringen. Der Krieg hat die Menschen vertrieben. Wo sollen sie denn hin? Meinst du, die sind gerne hierher gekommen? Haus und Hof mußten sie verlassen und in die Fremde ziehen. Euer Haus steht ja sowieso leer.“

„So, so, spott' auch noch“, stieß die mit Tante Anisja angeredete Frau hervor und brach in Tränen aus.

Der Mann, der soeben auf Tante Anisja, eingetroffen hatte, sah sich verlegen um und räusperte sich, als sein Blick den Blick des hinter ihm stehenden Mädchens traf.



Vor einigen Minuten waren die beiden hierher gekommen. Anisja Koweshnikowa hatte sie wohl durchs Fenster erblickt. Ihr war gewiß auch der Zweck des Kommens bekannt, denn sie war schnell herausgeillt und hatte sich breit vor die Haustüre gestellt. Jetzt schluckte sie und jammerte: „Zuerst brachte man mir den Totenschein meines ältesten Sohnes, dann den des Hausvaters. Der Jüngste hat jede Woche einen Brief geschrieben. Ja, ja, das hat er. Und jetzt! Und jetzt... Schon über einen Monat keine Nachricht. Mit dem ist auch etwas passiert. Und du bringst mir Deutsche ins Haus. Ich wollt's hätte nie Deutsche gegeben!“ Die letzten Worte schrie die erregte Frau. Einige Nachbarinnen traten hinzu. „Die Deutschen haben meine Familie zerstört, haben mir das Haus vererdet und du, Nikita, willst es mir jetzt mit Deutschen vollstopfen. Nein, nein! Ich sag dir nein, hörst du nicht!“

Nach einer Pause begann der mit Nikita Angesprochene, es war der Vorsitzende des Dorfsowjets, wieder zu reden. Das Mädchen hörte nicht mehr hin. Quälende Gedanken bestürmten sie. Wie war noch vor kurzem alles so schön gewesen. Daß Kostja in die Arme ging, war doch kein Unglück. Zwei-drei Jahre sind keine Ewigkeit. Doch dann wie ein Blitz aus heiterem Himmel: Überfall der deutschen Faschisten, Todesgefahr für die Heimat. Und noch das bittere Muß: die heimatische Scholle verlassen. Nun saßen sie und Mutter hier auf ihren Bündeln unter freiem Himmel. Die Wellen des Krieges haben sie weit fortgeschleudert, mitten hinein nach Sibirien, wo der Spätherbst am Tage ihrer Ankunft gerade Schneeflocken austeilt. Zwei Wochen im Waggon, das Klagen der Mutter, keine Nachricht von Kostja und hier jetzt wie Bettler vor fremder Tür.

-4-

Elvira und ihre Mutter zogen doch bei Frau Koweshnikowa ein. Die vom Schicksal so schwer getroffene Frau ließ sie nicht auf der Straße. Sie hatte ihnen sogar ihre gute Stube, die Gornizka, abgetreten. Mutter wollte nicht müßig sitzen. Sie holte ihr Spinnrad herbei und spannte für die Nachbarfrauen Wolle. Sie verstand das gut und man brachte ihr Milch und andere Lebensmittel für die Arbeit. Elvira half im Kocho. Die Herbstarbeiten waren bald getan, und nun saß sie tagelang schweigend neben Mutter und strickte. Das eintönige Surren des Spinnrades war das einzige Lebenszeichen, das Anisja von ihren Mietern da drinnen vernahm.

Der sibirische Winter zeigte den Ankömmlingen, was er konnte. Schon die zweite Woche wütele ein Schneesturm. Elvira saß am verschneiten Fenster. Die Stricknadeln tummelten sich. Der Strumpf wuchs. Die Finger gingen mechanisch. Elvira blickte zum Fenster hinaus. In der weißen Finsternis. Das gegenüberliegende Haus war nicht zu sehen. In der unendlichen Schneemasse war nur ein Schatten an der Stelle, wo das Haus sein mußte. So undurchsichtig wie diese Schneemauer schien Elvira ihr zukünftiges Leben. Wo waren ihre Mädchenträume? Wo die süßen Hoffnungen jenes Frühlings, wo der unvergebliche Sonnenschein ihrer jungen Liebe? Wie blühte damals der Flieder, wie düfteten die Auen, wie lachten die heimatischen Fluren an. Und das schmucke Eichenwäldchen, das, sich an Mutter Wolga schlingend, immer so freundlich winkte. Wie Sterne, Glückerne leuchteten ihr damals Kostjas kastanienbraune Augen. Und jetzt alles dahin.

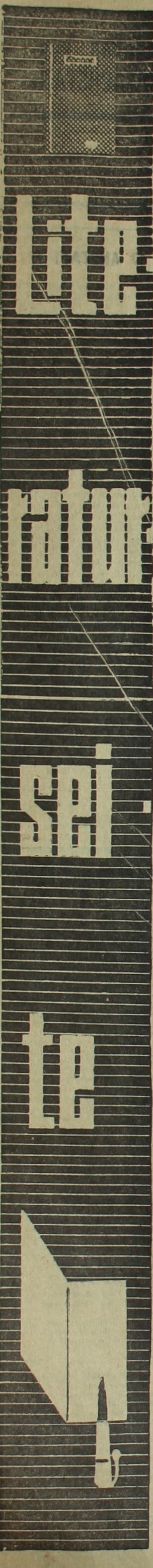
Am neunten Tag ließ der Sturm die Häuser gegenüber wieder sehen. Da wart Elvira das Strickzeug auf den Tisch und zog den Mantel an. Beim Hinausgehen sagte sie: „Ich kann nicht mehr, Mama. Ich muß Menschen sehen.“

Die Nacht brach an. Die Mutter blickte vergebens zur Tür und zum Fenster hinaus, horchte umsonst zum wievielten Mal auf, jedes Geräusch für Elviras Rückkehr haltend. Sie kam sehr spät.

„Mama, ich hab Arbeit“, stürzte sie ins Zimmer. „Eine Lehrerin ist freiwillig an die Front gegangen. Ihre Klasse hat man mir gegeben. Im Rayon ist alles abgemacht. Wir haben telefoniert. So viel Glück. Auch keine Telefonstörungen gab es heute. Morgen geh ich in die Schule. Bin ich froh!“

Die Zeit ging nun etwas schneller. Woche reihte sich an Woche. Die Tage wurden schon ein wenig länger und auch heller.

Anisja, die Hauswirtsin, aber wurde immer finsterner. Mehr als drei Monate keine Nachricht von Nikolai, ihrem jüngsten, ihrem letzten



Alltag, aber keineswegs grau



JOACHIM KUNZ

DER WEG ZUM GLÜCK

DIE Journalistik unterscheidet sich von der Literatur vor allem durch ihre Eigenschaft, die schon in der Bezeichnung selbst zum Ausdruck kommt: sie ist *une chose de jour*, eine Sache des Tages und hat keinerlei Ansprüche auf Marmor und Bronze und sonstiges Verehrungsmaterial. Der Journalist, auch wenn es ihm seine Begabung ermöglichen würde, hat einfach keine Zeit, um seine Eindrücke durch das feinste Sieb der künstlerischen Auslese gehen zu lassen, alle Spreu kompromißlos abzusondern und am Übrigen zu verbleiben so lange zu schließen, bis es einen unverkennbar edlen Glanz bekommt. Nein, von einem Journalisten wird anderes erwartet: gleich einem Koch muß er sein Gericht vorsetzen, solange es heiß ist. Genau Merkmale der genuin bemessenen Zeit — das gibt in der Journalistik den Ausschlag.

Doch ist es schon oft vorgekommen, daß Journalisten Werke von bleibendem Wert geschaffen haben. Nicht weil sie den oben genannten Grundsatze der zeitgemäßen Berichterstattung zu umgehen wußten, sondern gerade weil sie ihn auf das genaueste befolgten und dadurch ein genaues und darum wertvolles Bild der Zeit und ihrer Menschen prägten. Es genügt, ohne sich weit in das Dunkel der Jahrhunderte zu vertiefen, auf solche Namen hinzuweisen, wie Julius Fück, Egon Ewring Kisch, Juri Schukow, Jewgeni Rjabtschikow und andere, deren Aufzeichnungen, ursprünglich für ein Presseorgan geschrieben, als unersetzliche Dokumentarliteratur auch für spätere Generationen dienen konnten, lehrreich und unterhaltsam zugleich.

Heute können wir mit Genugtuung feststellen, daß auch in unserer sowjetischen Literaturentwicklung der erste Versuch gemacht worden ist, mit Presseberichten zum Gipfel des literarischen Olymp vorzudringen. Im Verlag „Kasachstan“ in Alma-Ata ist eine Skizzen-sammlung von Joachim Kunz erschienen, „*Ein Autor, der dem sowjetischen Leser seit Jahren durch seine Veröffentlichungen im „Neuen Leben“ und später auch in der „Freundschaft“ bekannt ist.*“

„Der Weg zum Glück“ nennt sich das ansehnlich aufgemachte, sauber gedruckte, 160 Seiten starke Buchlein, und dieser Titel scheint durchaus berechtigt zu sein. Das Glück, das uns der Autor am Beispiel seiner Helden vor Augen führt, läßt sich in wenigen Zügen umreißen: Die Befriedigung des vollbrachten Werkes, des erreichten Zieles — die Anerkennung der Mitmen-

schon — die Möglichkeit einer solchen Anwendung der einem Menschen beschiedenen Begabung, die den Interessen der Gesellschaft entspricht und die weitere Entfaltung seiner schöpferischen Kräfte sichert. Eine solche Deutung des Begriffs Glück hat sich in unserer sozialistischen Gesellschaft schon fest eingebürgert und wir wollen Joachim Kunz keine Entdeckung zuschreiben. Doch macht ihm die klare Sicht und die Konsequenz bei der Heraushebung des Kerns dieses Begriffs in verschiedenen Situationen bestimmt Ehre.

Also die Wege, die zu diesem echten, inhaltsreichen Glück führen, sind Gegenstand der Forschung des Autors. Wie sehen sie in seiner Auffassung und Darstellung aus?

Die Skizze „Der eiserne Oskar“ steht im Buch nicht umsonst an erster Stelle. Der Lebensweg des Helden des Bürgerkriegs Oskar Orbel ist wahrhaft ein begeisterndes Vorbild. Pflichttreue und Leidenschaft im Dienst der Revolution, verblühende Kühnheit und Selbstbeherrschung bei den schwersten Prüfungen auf Leben und Tod, der unerschütterliche Glaube an den Sieg der gerechten Sache der Leninischen Partei, die unerschöpfliche Energie und der edle bolschewistische Kampfeifer bis zur Todesstunde, diese Charakterzüge des Eisernen Oskar lassen keinen Leser gleichgültig. Der Autor hat es verstanden, den Hauptinhalt dieses großen Lebens mit knappen, sparsamen Mitteln, in einer kurzen Form eindrucksvoll zu gestalten. Andererseits muß man feststellen, daß der Stoff auch für etwas viel bedeutenderes ausreichen würde. Es ist anzunehmen, daß die Gestalt des Eisernen Oskar nicht zum letzten Mal in unserer sowjetischen Literatur auftaucht.

Den größten Platz, mehr als 60 Seiten, nimmt in der Sammlung die Dokumentar-Erzählung „Ein Sohn der Steppe“ ein, die dem berühmten Altaiar Landbauern, Helden der Sozialistischen Arbeit, dem Brigadier Alexander Becker gewidmet ist.

Das Interesse des Lesers an einer Erzählung zeigt sich gewöhnlich als der Wunsch zu wissen, was mit dem Helden weiter geschieht. Besteht dieser Wunsch, so kann das Werk, wenn auch in begrenztem Sinne, als gelungen betrachtet werden. In den Werken mit sorgsam ausgeklügelter Fabel wird das Interesse durch scharfe Kurven der Handlung wachgehalten, in den Schilderungen des Alltäglichen kommt es hauptsächlich auf die Sympathie des Lesers zu dem Helden an. Und das ist es eben, was Joachim Kunz in seiner

Erzählung über Alexander Becker erzielt hat.

Es ist nicht so einfach zu ergründen, wodurch man nicht behaupten, daß Kunz ein ausgezeichnete Meister der Sprachkunst ist, man stößt mitunter auf unbeholfene Ausdrücke und eine anspruchslose Wortwahl („sich für alles ringsum interessiert“, „einen Tag zu arbeiten versäumt“, „was jetzt in seinem Kopf vor sich ging“, usw., wenn wir nur bei der hier behandelten Erzählung bleiben wollen). Auch die Bildhaftigkeit der Darlegung läßt zu wünschen übrig: es wird eben erzählt, manchmal sogar ziemlich nüchtern berichtet über die Vorgänge, über den Tatbestand mit ein paar mehr oder weniger poetischen Naturschilderungen zwischendurch. Und sich das: es fesselt dich, du willst immer weiter lesen, obwohl du auch fernhin keine halbberühmten Abenteuer, keine Überraschungen erwartest. Das kommt davon, weil dir dieser aufrechte, kräftige, bescheidene Bauernjunge, Schmiedegeselle, Brigadier, der Mensch, der sich immer verfährt und immer derselbe bleibt — weil er dir ans Herz gewachsen ist.

Wie ist das gekommen? Schwer zu sagen. Vielleicht ist die Gestalt Beckers in ihrer ursprünglichen Schönheit an sich schon so beeindruckend, daß es genügt, die Hauptwerte zu nennen, um das Einbildungsvermögen des Lesers soweit einzuspannen, daß ein anziehendes Gesamtbild entsteht. Vielleicht hat die Sympathie des Autors seinem Helden gegenüber ihn selbst so stark ergriffen, daß er sie ohne besondere Kunstgriffe dem Leser vermitteln kann. Vielleicht — vielleicht. Das ewige Rätsel der Kunst. Daß es sich hier um eine Kunst handelt, unterliegt keinem Zweifel.

Es ist gleichzeitig ein Tatsachenbericht und eine publizistische Stellungnahme. Leider macht Joachim Kunz gerade in diesen angelegentlich einfachen und klaren Dingen einen bedauerlichen Fehler. Auf Seite 60 setzt er sich mit aller Entschlossenheit für die Methode der Bodenbearbeitung ein, die zwar vom Altaiar Landwirtschaftlichen Forschungsinstitut seinerzeit empfohlen wurde, sich aber auf lange Sicht nicht bewährte und gegenwärtig überall, wo klimatische und Bodenverhältnisse der Steppe vorherrschen, durch die wissenschaftlich begründete und praktisch erprobte Methode des umbruchlosen Ackers ersetzt wird. Liest man solche oberflächliche Befürwortungen einer Sache, in der sich einer nur halbwegs auskennt, so bekommt man Lust, auszuruhen: „Journali-

sten! Hände weg von der Wissenschaft!“

Na ja, ein kleiner Zwischenfall, nicht mehr. Landwirte sind heutzutage klug und erfahren genug, um einen im Vorübergehen erteilten Rat eines Laien nicht ernst zu nehmen. Kehren wir also zu den Sachen zurück, die in unsere Kompetenz gehören.

Der großen Becker-Erzählung folgen 20 Kurzreportagen, ebenfalls den Menschen der Arbeit gewidmet. Was läßt sich von dieser langen Reihe sagen? Vielleicht, daß sie etwas kürzer sein könnte?

Es gibt unter diesen kleinen Aufzeichnungen durchaus gelungene Sachen. „Glaube“, „Die Rettung kommt vom Himmel“, „Soldat der Großen Armee“, „vielleicht... Die Geheimnisse des Weltmeisters“ geben jede ein lebendiges Bildnis eines interessanten auf seine Art hervorragenden Menschen und machen ihm dem Leser nah. Andererseits gibt es in dieser Reihenfolge ziemlich belanglose Dingerchen, *choses de jour* in schlechterem Sinne des Wortes, die den Leser zwar über dies und jenes informieren, ihn aber nicht sonderlich bewegen. Es mangelt bei diesen Sachen an künstlerischer Gestaltung, an der Besorgnis um den Leser, um seinen Geschmack und seinen Genuß. Es werden manchmal bloß die Tatsachen aufgezählt („Unsere zweite Begegnung“), alles wird nur genannt, nicht im Werden gezeigt, der Leser braucht nur zu glauben, daß es so ist und nicht anders, sich selbst von etwas zu überzeugen hat er keine Gelegenheit („Anfang einer Legende“, S. 141). In der inhaltsmäßig interessantesten Skizze „Briefträgerin“ begnügt sich der Autor mit protokollmäßigen Charakteristiken. Verliert sich in die Breite, anstatt seine Heldin, eine wirklich eigenartige, edle Natur, aus unmittelbarer Nähe zu betrachten, ihrer Güte und Großherzigkeit auf den Grund zu gehen.

Wir wollen all die 20 Skizzen nicht haufenweise verwerfen. „nein. Doch einige könnten wirklich etwas „künstlerischer“ sein.“

Soll zum Schluß noch etwas „im Großen und Ganzen“ gesagt werden? Wenn ja, dann folgendes: Das Erscheinen des Buches ist doch bedeutsam, obwohl es kein hundertprozentiger Erfolg ist. Der Leser erkennt darin seine Mitmenschen und seine Zeit. Erfreulich ist vor allem die Aufmerksamkeits des Autors zu den Erscheinungen, die, obwohl sie zum Alltag gehören, keineswegs grau sind.

Alex SCHOLZ

Sergej PODELKOW

Willkommen!

O Marmorornat Januar, ich harre deiner!
Der Himmel glänzt bei Schnee so klar,
die Erde reiner.

Du bist der erste Monat, Januar,
der neues Klängen und Schönheit bringt dem neuen Jahr
und neue Schwingen.

Dein Frührot scheint ein Marmorgruß,
im Marmorkeide stöbn Fenstersehnen, Dach und Fluß

und rings die Welte. Auf Marmor tumeln Kinder sich in aller Frühe.
In Marmorarme schließt du mich und ich ergrühe.

Ich liebe, Januar, dich sehr.
Sei denn willkommen!
Kann mir, wenn du nicht kommst, nachher

der Frühling kommen?
Deutsch von Alexander REIMGEN

Am letzten Tag des Krieges

Gestern nacht noch, voll Leben und Pochen,
sple es Feuer und heulenden Sturm.
dieses Haus mit der Wand, halb zerbrochen,
mit zersplittertem götischem Turm.

Und es gähnt uns an, Rauchwöckchen schweben.
Sonne schmilzt im Gewölbe des Blaus.
Da — die Feldküche, Steinschutt. Daneben
ruhn Soldaten ein Welchen sich aus.

Branntwejn gibt es. Ein Glas voll für jeden.
Aber... unser Sergeant — was der Dausl —
klettert an den zertrümmerten Treppen
fink zur dritten Etage — ins Haus.

Kann das Haus denn, das tote, noch nützen?
Trauer, steinerne Trauer wohnt hier.
Heil — verschont von den Feuersgeschützen —
steht ihm Durchbruch ein schwarzes Klavier.

Seine Brust glänzt wie kupfergedeert...
Sieh, da öffnet sie schon der Soldat,
splett — und lauschende Ohren hat jeder.
Ist Tschalkowski betrubt? In der Tat!

...Wald und Wiese, der Himmel
in Tränen,
Matsch und schluichzende Räder
darin.

Regen prasselt und fällt
gleichwie Strähnen
von den herbstlichen Birken
dahin.

Und in dieser errungenen Stille
sind wir sprachlos und atmen
jetzt kaum.
Mit dem Herzen, Musik, dir zu
stehn wir reglos, gebannt wie im
Traum.

Zauberspiegel sind — will es uns
dünken — uns
ansere Herzen. Wir spähen hinein:
Felder ziehn hin und Pflugschare
blinken,
düstre Schatten, der Abend tritt
ein...

Und der Hund lugt am Zaun
durch die Ritze,
Und vom Feld kehrt die Frau
keuchend heim...

Ach, wir mochten kein Brot,
keine Grüte,
keinen Trunk — den göttlichen
Wejn.
Stille, kindliche Scherwut.
Zu de
schien die Fremde... Er hielt uns
im Bann:
trug das „Herbststille“ uns vor,
doch es wehte
uns der Frühling, der russische,
an.

Deutsch von Woldemar Spaar

Sergej CHOCHLOW

Trinke mal ein Glas

„Trink mal ein Glas, Bursche...
Nein, einen Krug...“
Die Milch schäumt.
Die Frau schaut,

die Arme, die drallen,
gestemmt in die Seiten,
— ein freundlicher Zug,
Freilich, hier schaut man
so offen auf alle.

„Ein Städter? Gib her, Jung,
ich rieße hinzu.
Bei euch dort ist's heiß
vom Asphalt, von den Steinen.“
Ein Milchtröpfchen riant ihr
vom Arm, dem gebräunten,
Ihr trink und beobachte alles in
Ruh.

„Bist du nicht auch von der Zeitung?“
Wir mähnt...

Viele sind jetzt
mit dem Bleistift gekommen.“
Trüb über dem Dorf,
ziehn sich Wolken zusammen.
Auf schaut die Frau:
„Das Getreide steht schön.
Auch meiner ist draußen
und mäht.“ fährt sie fort.
„Tritt ein, geh ins Haus —
sitz am Fernsehempfänger...
Ah, sieh mal, wie niedrig
die Wolken nun hängen...
Geh doch ins Haus...
Fußball spielen sie dort.“

Ich stand in dem Hof
mit dem Krug, er war leer.
Der Wind aber riß
von den Bäumen die Blätter,
Ich geh nicht ins Haus,
und ich bitt um gut Wetter,
Ihr Spieler, die Ballspiel, —
es liegt mir nicht sehr,
Ach, zög doch der Platzregen
seitlich vorbe!

Er liegt in der Ernste
uns oft auf dem Nacken.
Ihr klettert am Busen
die blaubunte Jacke,
Der Wind fuhr ins Tuch ihr,
als riß er's entzwei.

„Wo nächtigen? Bleib bei uns,
oder du kannst
auch zu unsern Nachbarn,
da — neben dem Garten...“
Ach, würde der Regen
ein Welchen noch wartent
Uff! gleich wird er wirbeln,
der Staub, wie im Tanz.

Deutsch von Woldemar Spaar

-5-

Sohn. Schon immer hatte sie wenig Worte mit den ungeladenen Gästen gewechselt. Jetzt blieben auch diese wenigen Worte aus.

Und plötzlich ein Telefonanruf aus Taschlym. Sofort ein Fuhrwerk zur Station schicken und warme Kleider; Nikolai Koweshnikow kehrt heim.

Das Fuhrwerk ging ab und Frau Koweshnikowas Erregung stieg von Stunde zu Stunde. Die verschleierte Sonne war bald verschwunden. Die sternlose Nacht breitete sich finster über die weiße Gegend, ohne sie in echtes Dunkel einhüllen zu können.

Bei Koweshnikows klappte die Haustür fortwährend. Von steigender Erregung getrieben, ging Anisja immer öfter hinaus auf die Straße, spähte dorthinaus, von wo die Fuhrre kommen müßte, seufzte und kehrte in die Stube zurück. Da fiel ihr die Stille im Nebenzimmer auf. Dort schlief man schon zu schlafen. Das ärgerte sie, wie kann man da bloß schlafen? Ihr Kolja, ihre Hoffnung, der Faden, der sie noch mit dem Leben verbindet, der ihre einzige Stütze sein wird in dieser harten Zeit, ihr Sohn kehrt doch heute heim. Rings bei den Nachbarn brennt noch Licht. Alle warten. Alle haben die ihrigen dort. Ihr Kolja ist der erste, der von der Front zurückkommt. Und da können die da ruhig schlafen.

Wo bleibt er aber so lange? Mößte doch schon längst da sein. Ob nicht etwas passiert ist? Eine unaussprechliche Angst bemächtigte sich plötzlich ihrer. Gewiß ist da etwas nicht in Ordnung. Erst so lange keinerlei Nachricht und dann, bitte schön, nach Hause. Er ist der erste, der kommt. Warum ist er gerade der erste? Warum?

Die Minuten schlichen, aber stehen blieb die Zeit doch nicht. Mitternacht war schon vorüber. Die arme Frau hatte sich abgequält in ihrer einsamen Stube und sank endlich ermattet auf die Ofenbank. Im Halbschlummer war es ihr, als spreche jemand im Flur. Dann ging die Tür auf und man betrat das Zimmer. Sie konnte nicht gleich zu sich kommen. Ihr war, als hielt sie jemand an den Schultern fest und hinderte sie daran aufzustehen. War das nicht ihr Sohn, der dort so eigenartig den Kopf drehte, während Wasja, der sechzehnjährige Fuhrmann, den Schalspelz von seinen Schultern zog? Anisja richtete sich auf. Es kostete ihr die größte Anstrengung. Aufstehen konnte sie aber nicht. Sie war wie gelähmt. Die Füße versagten ihr den Dienst. Sogar die Stimme gehörte ihr nicht. Es war ihr wie im Traum, wenn dir große Gefahr droht, wenn du fliehen mußt und doch nicht vom Platz kommst.

„Da bring ich euren Kolja“, sagte Wasja und diese Worte brachten die wartende auf die Beine. Mit „Kolenka, Söhnchen!“ floß sie ihm entgegen, umarmte ihn, weinte laut an seiner Brust. Wasja brachte das Gepäck und ging mit den Worten: „Ich geh jetzt, Tante Anisja.“

Auf die Frage der Mutter, wie es gehe, sagte Kolja: „Jetzt gehts schon. Es war aber sehr schlimm.“ Dann fragte sie, was eigentlich war. „Ich... ich war verschüttet, Kontusion“, sagte der Heimkehrer leise. Die Mutter schwieg und überlegte, konnte aber nichts begreifen und sagte schließlich: „Sprich doch verständlich, mein Kind.“

Kolja stotterte: „Ich, ich konnte zuerst nicht einmal sprechen. Jetzt gehts schon. Nur — nur die Augen...“ Er stockte.

„Was? Die Augen? Was ist mit deinen Augen, Kolja?“ Sie zerrte ihn zum Tisch, wo das Licht stand, besah seine Augen, betastete sie. „Sie sind ganz“, sagte sie, wie mit sich selbst redend. „Die Augen sind ganz. Aber es fehlt ihnen etwas, Kolja!“ schrie sie plötzlich auf, „du bist blind!“

Der Schrei ging der im Nebenzimmer sitzenden Elvira durch Mark und Bein.

Die Mutter schüttelte den Jungen, sah ihn mit verwelkten Augen an. „Blind! Blind!“ stöhnte sie.

Kolja brachte keinen Laut hervor. Er nickte nur und sein Haupt sank immer tiefer. Als schäme er sich einer Handlung, die der Mutter nun so viel Schmerzen bereitet.

Anisja läßt ihn los, sinkt auf die Ofenbank. Der Schmerz, der ihr das Herz zu sprengen droht, strömte dann in Worten aus ihrem Mund.

-6-

und aus den Wehklagen der Mutter erfährt der Heimgekehrte alles: Vater gefallen, der Bruder tot, er ein hilfloser Krüppel.

Nachbarinnen kommen, sie wollen trösten. Aber auch sie werden von dem tiefen Schmerz der dreifach Gefrorenen mitgerissen. Alle weinen, alle klagen. Hier ist geteilter Schmerz nicht halber Schmerz.

Nikolai verkriech sich in der dunkelsten Ecke. Am liebsten wäre er überhaupt weg von da. Warum auch so etwas erleben müssen? Vater und Wanja tot, er blind, und da soll ein Mutterherz nicht brechen.

Bei der Entlassung hatte der Arzt zu Kolja gesagt: „Deine Augen sind nicht beschädigt. Keinerlei Aufregung und Ruhe — und du wirst wieder sehen.“ Auch im Lazarett hatte man von Fällen erzählt, wo tatsächlich ihm Gleiche wieder sehend wurden. Er hoffte auch. Aber jetzt! Nein, der Arzt wollte ihn sicher nur trösten...

Statt Freude des Wiedersehens füllten Jammer und Schmerz Anisjas Stube. Im Nebenzimmer preßten stählerne Zangen Elviras Herz zusammen. Sie hatte noch kein Auge zugeht. Da ist er, der Krieg. Da brachte der Krieg den Sowjetmenschen. Als sie die heimatische Scholle verlassen müßten, glaubte Elvira, das sei der Gipfel des Unglücks. Ist das hier nicht tausendmal schwerer, fragte sie sich und antwortete sich selbst: Ja, das ist tausendmal schwerer. Und dann dachte sie an Kolja. Er ist auch dort und seit August keine Nachricht von ihm. Vielleicht ist er auch verwundet und hilflos, wie der Unglückliche da im Nebenzimmer? Und ihr Kolja hat nicht mal ein Heim. Wer wird ihn pflegen? Wieviel Fragen bleiben unbeantwortet, wieviel Schmerz hat der verurteilte Krieg mit sich gebracht. Langsam flossen die Tränen an Elviras Wangen herunter. Ihr wurde etwas leichter und sie schlief am Tisch sitzend ein.

Am anderen Tag, als sie aus der Schule kam, setzte sich Elvira zu Nikolai. Gesenkten Hauptes saß er da, unbeweglich und still vor sich hinschauend. Elvira bat ihn, etwas vom Krieg zu erzählen. „Ich brauch für die Kinder“, log sie, „die wollen doch immer etwas vom Krieg hören.“ In Wirklichkeit wollte sie selbst wissen, wie es dort zugeht. Sie wollte wissen, in welchen Verhältnissen ihr Kolja dort ist. Er erzählte.

Am nächsten Tag, als sie wieder bei ihm, Er beklagte, daß er nicht lesen kann.

„Soll ich dir in meiner Freizeit nicht etwas vorlesen?“ Er bat darum und sie saßen jetzt jeden Nachmittag am Tisch, und Elvira las. Beim Zuhören veränderten sich Nikolais Gesichtszüge, die finsternen Falten verschwanden, als seien die Worte der Lesenden Wunderbalsam. Elvira merkte das. Sie war Heilseherin in diesem Fall. Sie sah die klaffenden Wunden in dieser Menschenseele. Das Klagelied der Mutter war Salz auf diese Wunden. Nikolai wartete auf Elvira, er schaute sich nach dem Balsam ihrer Stimme. Elvira saß mehr bei ihm, als sie freie Zeit hatte. Sie mußte dann bis spät in die Nacht hinein über ihren Schülerbüsten sitzen.

Anisja bemerkte es auch, wie ihr Sohn auf das Kommen der Lehrerin wartete, daß sich seine Gesichtszüge, wenn Elvira eintrat, veränderten, als scheine die Sonne auf ihn zum verschneiten Fenster herein.

Eines Tages sah die Mutter erstaunt von ihrer Arbeit auf. Nein, sie hatte sich nicht verbohrt, ihr Sohn hatte wirklich gelacht, das erste Mal nach seiner Rückkehr. Das Lachen stand noch in seinem Gesicht. Elvira lachte auch.

„Was ist mit dir?“ fragte sie das Mädchen. Sie fühlte sich immer mehr zu dem blinden Jüngling hingezogen. Dessen große aufrichtige Freude über ihr Kommen, die ihm immer so deutlich im Gesicht geschrieben stand, steckte an. Es war ihr leichter in seiner Gegenwart. Immer öfter ruhte das Buch in Elviras Schoß, dann erzählten bald er bald sie von ihrem Leben, das gerade mit dem Leben der Buchhelden Ähnlichkeit hatte. Sie erzählte auch von ihrer Liebe und ihrer Sorge um den Geliebten, der ja auch draußen im Krieg war.

Der Frühling zog ins Land. Schwer war es für die Menschen, schwer fürs Vaterland. An der Front und im Hinterland strengte man sich noch

-8-

dachte sie daran, daß sie Nikolai verlieren könne. Den Blinden brauchte niemand. Aber so... Nikolai lieb sie ihren Gedanken nicht nachgehen. Er redete erregt: „Du bist gerade so, wie ich dich mir vorgestellt habe. Schon bist du. Du kommst auch nicht anders sein. Du bist das schönste von allen Mädchen, die es auf Erden gibt.“

„Hast du es auch schon deiner Mutter gesagt?“ unterbrach ihn Elvira. „Der Mutter? Ich mußte es doch erst dir sagen. Und dann wollte ich dich erst sehen.“

Bald sah Nikolai auf beiden Augen. An einem sonnigen Wintermorgen traten Nikolai und Elvira vor Anisja Iwanowna hin und Nikolai sagte: „Mama, Elvira und ich wollen heiraten.“

Eine schlechte Zeit zum Heiraten, Junge“, sagte diese saufzend. „Sagt es mir heraus, wenn ich Euch als Deutsche nicht passe“, unterbrach sie Elvira und suchte sich von Nikolai loszumachen. Er hielt sie fest. Da ergriff Anisja Iwanowna Elviras Hände.

„Mein liebes Kind, so war es nicht gemeint. Dieser Krieg, diese grausame Zeit paßt zu allem, nur nicht zur Hochzeit. Ich hatte mir schon immer eine Tochter gewünscht. Eine bessere als dich, Elvira, konnte ich mir nicht wünschen. Seid glücklich, meine lieben Kinder.“

„So saßen die drei im Zimmer und sprachen über die schwere Kriegszeit, die jetzt weit zurück lag und auch über die nähere Vergangenheit. Man erinnerte sich an Bekannte, sprach von Erlebtem. Konstantin fragte, ob Elvira nichts von seiner Mutter wisse. Sie wußte. Seine Mutter war im Nachbardsdorf, wo sie bei ihrem Bruder Unterkunft gefunden hatte, gestorben.“

Schweigen. Wieder dieses bedrückende Schweigen. Diesmal vertrieb es der kleine Kolja. Die Kinder hatten im Nebenzimmer gespielt. Jetzt kam er und sagte: „Mama, ich will bal-bal!“

Dann wurde Tee getrunken. Konstantin sah, daß Elvira ihr Glück gefunden hatte. Es war spät geworden. Man lud ihn ein, einige Tage zu bleiben. Er lehnte ab.

„Ich muß jetzt nach meinen Erfahrunen doch schneller festen Fuß fassen“, sagte er. Er dachte dabei: nur das nicht! Hier sein und dieses Glück mit ansehen müssen, das ihn versagt ist, nein. Das wäre schlimmer als das Allerschwerste, das er durchmachen müßte.

Seine Hoffnungen lagen in Scherben vor ihm. Nichts war ihm geblieben. Heute hatte er Elvira gefunden und für immer verloren. Die Mutter tot, Elvira verheiratet... da stand er nun vor der offenen Welt und würde nirgendwo erwartet.

Ganz allein. Da dachte er an Döhl, seinen besten Frontkameraden. Der liebte irgendwo in Nordkasachstan, dessen Adresse hatte er. Dort wird sich gewiß auch für ihn eine Arbeit finden. Aber was mit dieser Nacht anfangen? Er stand vor dem Bahnhofsgebäude. Es begann langsam zu regnen. Auf diesen Regen wartete man hier lange. Also heute ging ein Wunsch in Erfüllung.

Er trat in das Bahnhofsgebäude. Der Himmel versteckte die letzten Sterne, wurde kohlischar und sah finster zum Fenster herein. Es begann zu blitzen. Das Wetterleuchten machte die Nacht noch schwärzer.

Jemand fragte ihn, wann sein Zug geht. Er sagte: „Morgen“. Sein Zug geht Morgen? Sein Zug? Gab es für ihn noch einen Zug? Viele Züge hatte er gehabt in seinem Leben. Sie führten alle hierher — also ins Nichts, waren falsche Züge. Gab es für ihn noch einen Zug? Den richtigen? Konnte er auf den rechten Zug noch hoffen, hatte er ein Recht darauf? Oder war das hier seine Endstation? Nichts! Ist es nicht seine Schuld, daß er hier ist, an dieser Endstation Nichts? Wenn ja, so hat er es gewiß nicht gewollt.

Er war aus Elviras Haus geflohen, um Schmerzen auszuweichen. Umsonst. Das Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Er drückte sich in die Ecke eines Holzsessels, schloß die Augen und verfiel bald in einen unruhigen Halbschlummer.

(Fortsetzung folgt)

Verse am Wochenende

Auf in den Kampf!

Dem Unionsseminar der sowjetischen Schriftsteller gewidmet

Ihr sowjetischen „Ritter von der Feder!“ Wir rufen euch zum Unionsturnier. Ihr Vers- und Prosaschreiber — zieht vom Leder! Schwenkt eurer Manuskripte Kampfpanzer!

Marschieret in Reih und Glied mit euren Helden vor diesem hohen Forum streitbar auf, um stolz und kühn es aller Welt zu melden: Trotz aller Fahrnisse — wir sind wohlhaft!

Poeten! Kühne Museenroß-Dshigten! Frisch auf und sattelt euren Pegasus. Ihr sollt uns echte Dichterwerke bieten und keinen schlechtere, leeren Stuß!

Prosakler! Erschlagt mit Großromanen die Skeptiker! Beweist, daß ihr was könnt. Hebt auch der Kurzgeschichte bunte Fahnen, und selbst dem Schwank sei eure Huld vergönnt!

Ihr Kritiker! Schärft eure Kugelschreiber, spielt unsre Mängel unbarmherzig auf, und stählt in harter Schule unsre Leber — wir nehmen mutig Hieb und Stich in Kauf.

Laßt, Freunde, uns die Reiben fester schleifen; wir meistern ja die Waffen gar nicht schlecht! Um Herzkampf — und auch Hirnschweiß! — zu vergießen: Auf, Ritter von der Feder, ins Gefecht!

Rudi RIFF

Versöhnung am Geburtstag

Tante Katja ist schon hochbetagt, schreitet aber noch recht frisch und aufrecht dahin. Ihre gutmütigen Augen strahlen vor Güte und Lebensfreude. Alle ihre Kinder haben schon eigene Familien, sind angenehme Menschen. Sie lebt bei ihrer jüngsten Tochter Rita. Ihr Schwiegersohn Oleg und Rita arbeiten im Betrieb, und Oma Katja besorgt die Hausarbeit und pflegt die Kinder. Sie ist noch immer recht stark bei der Sache. Daher findet auch Tante Katja immer Zeit, regelmäßig Zeitungen und Bücher zu lesen.

Eines Tages saß Tante Katja wie immer im Sessel und las im Buch. Sie erwartete Oleg, um ihm das Mittagessen vorzusetzen. Oleg kam später wie gewöhnlich und ziemlich verstimmt.

„Du hast ein Leben wie im Scharaffenland“, brummte er vor sich hin. „Immer sitzt du mit dem Buch in der Hand im Sessel!“

Tante Katja schluckte diese bittere Pille wortlos hinunter, ging in die Küche und setzte Oleg das Essen vor.

„Verstehst du denn nicht mehr zu kochen? Die Suppe ist versalzen, das Fleisch angebrannt“, nörgelte Oleg unzufrieden weiter.

„Alles andere, aber solche ungerächelten Vorwürfe konnte Tante Katja nicht verdauen. Das ging gegen ihren Frauenstolz, war ein zu harter Schlag gegen ihre Kochkunst.“

„Sechzig Jahre habe ich gekocht, und immer hat es allen geschmeckt. Wenn du aber plötzlich so ein Feinschmecker geworden bist, so Koch dir doch selber!“

„Das kann ich auch und nicht schlechter als du“, brummte Oleg. Als Tante Katja mit düsterer Miene die Küche verließ, war ihm klar, daß er eine Dummheit begangen hatte. Aber sein Mannesstolz ließ es nicht zu, sich zu entschuldigen.

„Rita“, sagte Tante Katja abends zur Tochter. „Oleg bildet sich ein, er sei der König von Frankreich. Er wird immer unerträglicher. Wir müssen ihn mal ein wenig zappeln lassen, damit er wieder zur Vernunft kommt.“ Rita nickte nur mit dem Kopf. Sie blieb neutral.

Als Oleg am anderen Tag zum Mittagessen kam, saß Tante Katja seelenruhig im Sessel, hatte ihre große Hornbrille auf der Nase und las im Buch. „Schmackhafte und gesunde Speisen“, Oleg ging in die Küche, aber der Tisch war nicht gedeckt. Unwillig riß er den Kühlschrank auf, aber auch hier fand er nur zwei rohe Eier. Er warf einen fragenden Blick auf Tante Katja. Die rührte sich aber nicht von der Stelle.

„Hast du heute nichts zu Mittag gekocht?“ fragte Oleg kleinlaut.

„Du wolltest dir doch selber kochen“, sagte Tante Katja ruhig und blätterte weiter im Buch.

Diese Antwort war bitterer als Giftpilze. Oleg brauste auf. Es half ihm aber nichts, er mußte den Ton von Dur auf Moll herabsetzen und sich selbst schnell zwei Ochsenaugen braten. Eine Brotkruste fand sich im Geschirrschrank. Zum Teekochen war schon keine Zeit mehr.

Das Abendbrot und Frühstück kochte Rita selbst. So war die Hausarbeit verteilt. Da ruhte Tante Katja oder erzählte den Kindern Märchen, wie es alle Großmütter tun. Als Oleg am dritten Tag zum Mittagessen kam, war niemand

zu Hause. Er suchte in der Küche, im Kühlschrank, aber nirgendwo fand er was Eßbares.

„Das Familienleben bekommt Risse“, schimpfte Oleg, als er wieder hungrig das Haus verließ. Er sah ein, daß er die Schwiegermutter grundlos beleidigt hatte, aber die Anerkennung der Fehler fällt doch so schwer. Deshalb beschloß Oleg auszuhalten: Es wird sich schon alles wieder einrenken.

Als aber auch am darauffolgenden Tag kein Mittagessen vorzufinden war, da war Oleg mit seinem ABC am Ende. Es mußte etwas unternommen werden. Da erinnerte er sich plötzlich, daß die Schwiegermutter Geburtstag hat. Bis zum Abend arbeitete er mit knurrendem Magen, beim Nachhausegehen besuchte er einen Blumenladen und kaufte einen Blumenstrauß. Dann ging er in ein Geschäft und kaufte Geschenke für die Schwiegermutter.

„Alles hat einen Anfang und ein Ende. Marmachen, auch das Bösesein, wir wollen wieder Frieden schließen. Ich hatte natürlich nicht recht. Viel Glück im neuen Lebensjahr!“ sagte Oleg und drückte der Schwiegermutter kräftig die Hand.

„Schon gut, mein Junge“, lächelte Tante Katja.

Tante Katja und Oleg sind nun wieder gute Freunde.

F. HEINZ

UNSERE Bergarbeiter-Siedlung war über dreißig Kilometer östlich von der Angara entfernt. Die Antimongrube funktionierte zwar schon mehr als zehn Jahre, aber überall in der Siedlung waren noch die Spuren der Taiga zu sehen. Neben dem großen zweistöckigen Gebäude der Mittelschule standen im Dreieck drei hohen Kiefern und rauschten an den stillen Winterabend so kläglich, als sähnten sie sich nach ihren Gesellen, die einst hier gestanden hatten. Fast in jedem Haus gärten ragten hie und da breite Baumstämme hervor, die kleineren hatte man schon längst ausgerodet.

Am Gemeinschaftsbad, auch ein Holzgebäude, stand ebenfalls eine Kiefer etwas zur Seite geneigt mit einer merklich zerzausten Krone. Sie machte den Eindruck einer gebockten, gekrümmten alten Frau, die ihre letzten Tage dahinlebt. Es war unverständlich, warum man diesen unansehnlichen Baum bis heute geschont hatte.

Hierher, an diese verwaiste Kiefer, brachte mich Nikolai, mein Nachbar, vor Tagesgrauen an einem März morgen. Nikolai war Khljessimvalde, er hatte den rechten Arm verloren und arbeitete als Nachtwächter im Konsumladen. Unserem heutigen nächtlichen Ausflug waren mehrere Erinnerungen Nikolais über die Balz jagd auf Auerhähne gefolgt. Nikolai war vor seiner Verwundung ein leidenschaftlicher Jäger gewesen und litt, wie mir schien, am meisten gerade dadurch, weil er nicht mehr Jagen konnte. Jedoch am eindrucksvollsten waren seine Erzählungen über die Balz der Auerhähne. „Ich hat ihn dringend, er solle mir wenigstens so eine Balz mal zeigen“, Nikolai versprach es.

Aber ich war höchst enttäuscht, als mich Nikolai hierher an das Gebäude des Bads brachte. Der krumme Kiefer gegenüber waren in einer Schneewehe schon „Hocks“ vorbereitet. Ohne langes Debattieren mußte ich mich in die „Hocks“ verkrümmen. Nikolai befahl mir noch einmal, nicht das geringste Geräusch zu verursachen. Dann kroch er auch in die Schanze. Den Eingang in unsere „Hocks“ hatten wir sorgfältig mit Tannenweigen getarnt. Gewehre hatten wir auch

Die Balz an der Kiefer

Andreas SAKS



keine mitgenommen, das hatte sich Nikolai vorbehalten. Aber warum er mich hierher und nicht in die Taiga geführt hatte, das sollte ich später erfahren.

Wir saßen ungefähr eine halbe Stunde, als ich für einen Augenblick über mir ein leises Säusen von Flügelschlägen vernahm. Aufs äußerste strengte ich mich an, in der Morgendämmerung was zu unterscheiden. Die zur Seite geneigte Kiefer uns gegenüber war im dunklen Umriß wie ein Schattenbild am blassen östlichen Himmel zu sehen. Dorthin lenkte ich meinen angestrengten Blick.

Und wirklich, jetzt sah ich auch die Umrisse des Vogels, der sich auf einen der krummen Äste der Kiefer niedergelassen hatte. Eine geraume Zeit saß der Vogel ganz ruhig, um sich zu vergewissern, daß ihm keine Gefahr droht. Dann begann er seine Liebesarie...

Dem Klang nach ist es eigentlich kein Lied wie bei Singvögeln, mit angenehmen Tönen, sondern es sind verschiedene Laute, die der Auerhahn hervorbringt. Bald ist es ein Zischen, wie beim Senseschnecken, bald hört es sich an, wie leiser Trommelschlag aus der Ferne, bald ein zischender Gurgelton. Aber das Merkwürdige ist, mit welcher Hingabe der Vogel sein Brautlied singt

und die Bewegungen, die er dabei ausführt. Bald hält er den Kopf aufrecht, den Schnabel nach oben gerichtet, bald läßt er die Fittiche schleifen und schreiet majestätisch mit dem zum Fächer ausgebreiteten Schwanz wie ein Truthahn auf dem Ast hin und her. Dann liegt er für einige Augenblicke mit lang ausgestrecktem Hals auf dem Ast, und die letzten Akkorde seines Hochzeitslieds gehen abgedämpft in ein Piattissimo über. Das ist die letzte und höchste Stufe seiner Liebesextase, und für einige Momente verliert er die Fähigkeit zu hören, was dem Vogel im Russischen auch den Namen Gluchaj (der Taube) brachte.

Dieser Umstand wird von den Jägern ausgenutzt, um sich an den vorsichtigen Vogel heranzuschleichen und ihn abzuschließen. Unseren Sänger mochte wohl irgendein Lärm in der Nähe in seiner Andacht gestört haben. Er streckte auf einmal den Hals aus, „dann flog er mit lauten Flügelschlägen auf und davon.“

Nikolai kroch aus seinem Versteck hervor und sagte laut: „Kannst jetzt rauskommen, die Vorstellung ist aus!“ Beim Nachhausegehen gestand mir Nikolai, daß er im Frühjahr den Vogel beobachtet und sich dessen Konzerte anhörte.

„Ich wußte anfangs nicht, worum es sich handelt“, fuhr er fort. „Eines Tages vernahm ich einige Schüsse in der Frühe direkt im Dorf. Dann gestanden mir zwei „Sonntagsjäger“, daß sie in Erfahrung gebracht hatten, daß hier an dieser Kiefer eine Balz der Auerhähne bestünde. Nichts kann die scheuen Waldvögel daran hindern, hier an dieser Stelle, wo schon jahrhundertlang die Hochzeitsfeier ihrer Ahnen und Vorahren stattgefunden hat, diese Liebeszenen auch jetzt noch zu vollführen. Der von Generation zu Generation übertragene Instinkt der Heimatstätte war so stark, daß die sonst so menschen-scheuen Vögel auch nicht vor Todesgefahr zurückschrecken und sich jedes Frühjahr hier zu ihrer Liebesfeier trafen. Bis ich der Sache auf die Spur kam, (ich wohne doch auch erst drei Jahre hier), hatten die Sonntagsjäger schon den ganzen Schwarm der zu dieser Balz gehörenden Auerhähne und Hennen ausgerodet bis auf einen Hahn, den wir heute beobachtet haben.“

Ich sagte ganz entschlossen zu ihnen: „Wer sich noch einmal hier an dieser Balz mit einem Gewehr im Frühjahr blicken läßt, dem jage ich eine Ladung Schrot in den Hintern! Ihr Barbaren!“ Das hatte

gewirkt. Sie ließen dann von dem Vogel ab.

Es war bereits hell geworden und der östliche Teil des Himmels war rosa gefärbt, wie die frischen Wangen eines Mädchens. Wir gingen eine Strecke, ohne ein Wort zu wechseln. Jeder hing seinen Gedanken nach. Als erster begann wieder Nikolai: „Meinst du, der Auerhahn finde in der weiten und breiten Taiga keine andere Balze, wo er sein Brautlied singen könnte? Gewiß gibt es noch mehr Auerhähne und Hennen und auch andre Balze... Aber der Vogel kommt jedes Frühjahr hierher und singt hier sein Brautlied.“

Nach einer Pause fügte er hinzu: „Wenn ich zwei Jahre lang nicht in meinem Lipowka, in meinem Heimatdorf, im Woronesch-Gebiet war, dann zieht es mich wie mit Stahltauern dahin. Und ich fahre hin, verbringe dort eine Woche und komme wieder mit ruhigem Gemüt zurück.“

Sooft ich später an der krummen Kiefer vorbeikam, war mir, als nähäre ich mich einer Stätte, deren man alle Achtung schuldet. Deswegen hatten auch die Arbeiter, die hier die Bäume fällten und die ersten Bauten errichteten, diese krumme Kiefer verschont...

Meine Zunge

„Doktor, Sie haben doch gebeten, daß ich Ihnen meine Zunge zeige... Aber Sie haben sie sich nicht einmal angesehen.“

„Entschuldigen Sie, ich wollte nur das Rezept in Ruhe schreiben.“

Das Baden

„Stehst du, Söhnchen, auch Vati kann dich baden, nicht nur Mutti!“

„Vati kann's schon. Aber Mutti zieht mir vor dem Baden gewöhnlich die Schuhe aus.“

Ein guter Ausweg

Ein junger Schriftsteller klagte einem anderen sein Leid:

„Einfach schrecklich! Alles, was ich dem Verlag zum Druck sende, schicken sie mir zurück.“

Der andere Schriftsteller sagte zufrieden: „Und mir wurde noch nichts zurückgeschickt.“

„Ja, wie erzielt du das?“ fragte neugierig der erste.

„Ganz einfach! Ich gebe niemals meine Rückadresse an.“

Alles hat seine Grenzen

„Sag, mein Liebster“, wendet sich die Frau an ihren Mann. „wirst du, nachdem du die Stenographie erlernt hast, so schnell schreiben können, wie ich spreche?“

„So schnell werde ich schon können, aber nicht so lang.“



Für unsere Zellnograder Leser

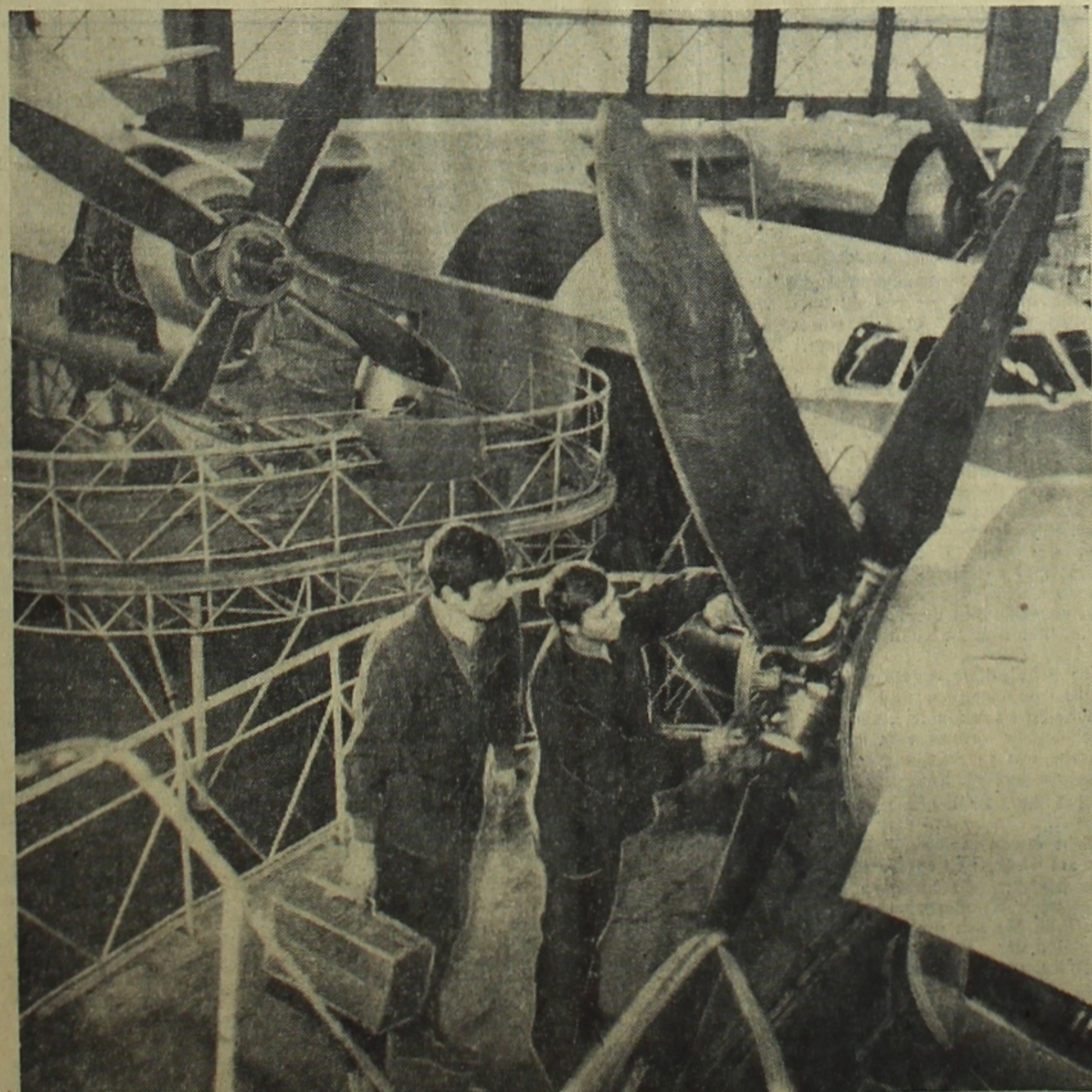
am 6. Januar

- 13.00—„Glück zum Geburtstag.“
- 13.30—„Gesundheit“. Populär-wissenschaftliches Programm
- 14.00—„Die Kunst und wir“
- 15.00—Für Schulkinder. „Von sieben bis zwölf“. Spielfilm
- 17.17—„Kainar“. Fernsehmanach
- 17.45—Filmchronik
- 17.55—„Sjetkinschek“. Sendung für Kinder
- 18.25—Musik
- 18.30—Fernsehmanach
- 18.50—Fernsehreportage
- 19.00—Estradentheater
- 20.00—Im Ather—das Programm „Molodost“
- 21.00—„Chronik des Halbjahrdertens“. „Das Jahr 1956“

22.00—Schlußkonzert des internationalen Festivals des Estradenedieses „Drushba“

am 7. Januar

- 12.00—Gymnastik für Schulkinder
- 12.15—Für Schulkinder
- 13.00—Am Bildschirm preisgekrönte Filme des II. Unionsfestivals der Fernsehfilme
- 13.30—„Denkmäler der Architektur“
- 14.00—Für die Jugend.
- 15.00—Für Kinder. „Neujahrsfest im Kremel“
- 16.30—Für euch, Frauen“
- 17.00—Programm des Farbfernsehens:
- 18.30—„Das runde Jahr“. Populär-wissenschaftliche Viktorine
- 19.00—Für Kämpfer der Sowjetarmee und Flotte“
- 19.30—„Musikalischer Kiosk“
- 20.00—Im Ather — das Programm „Molodost“, „Horizont“
- 21.00—„Chronik des Halbjahrdertens“. „Das Jahr 1957“
- 22.00—A. Puschkin „Kleine Tragödien“
- 24.00—„Sieben Tage“



Vor dem Vogelzug

Jägerlatein

Anton und ich wurden unserem Grundsatz treu. Wir erklärten uns bereit, einen Dritten auf die Jagd mitzunehmen. Dieser Dritte war Antons Halbbruder. Anton lockte ihn in unsere Steppe, damit er hier sein Vordiplompraktikum mache.

Vor der Ausfahrt verteilte ich die Pflichten. Anton übernahm die Netze zum Fischen, ich die Flinte, und Viktor, der Student-Praktikant, die Sorge um die Küche und den Transport.

„Du als zukünftiger Ingenieur zeige nun, wie du deine Dienstpflicht auszuführen verstehst“, wandte ich mich an Viktor.

Der Praktikant leistete uns seinen ersten Dienst. Er fuhr uns auf dem Geländebugger. Es war am Sonntag. Wir erlaubten uns unterwegs einige Reblühner zu schiefen. Es mußte für ein Abendessen im Schoße der Natur gesorgt werden.

„Wir haben schon 150 Kilometer zurückgelegt“, sagte Viktor, nicht ohne Absicht, haltzumachen und auszurufen.

„Was glaubst du? Das ist dir keine Wirtschaftsarbeit im Institut“, fiel ich über ihn her.

Es dunkelte schon, als wir das Nachtlager ausgewählt hatten. Wir machten es uns ganz nahe am Ufer bequem. Im Nu flammte das Lagerfeuer auf. Jeder hatte zu tun. Als die Reblühnersuppe im Eimer kochte, mußten wir feststellen, daß wir gar kein Salz hatten.

„Unglückseliger Sklerotiker! Was hast du nur bisher im Institut gelernt? Das Salz kannst du mit einem Spicker nicht ersetzen“, foppte Anton.

Nach dem Abendessen, den Traditionen zuwider, erzählten wir uns gegenseitig nichts. Ich beschäftigte mich mit dem Lagerfeuer. Uns stand bevor, an ihm zu rächtigen. Viktor klagte, er schlief im Freien schlecht. Das kam uns gerade recht. Also verschlafen wir nicht.

Ich wurde durch einen wilden Schrei aus dem Schlaf geweckt. Die Hand griff unwillkürlich zur Flinte. Im Dunkeln war nichts zu sehen. Wir sind doch aber nicht in den Dschungeln, sondern am Fluß Turgai. Ich fand nur schlecht, meine Sinne zusammen. Dem Schrei mischte sich ein dumpfes Stöhnen. Schluchzen und lärmendes Plätschern des Wassers bei.

Meine rechte Hand zitterte verärgert. Die Patrone wollte nicht ins Patronenlager hinein. Der sich neben mir auf der Erde krümmende Anton kehrte sich dem Lagerfeuer zu. Da erst begriff ich, daß er vor Lachen stöhnte.

„Er hat sich verbrannt! Verstehst du? Verbrannt!“ stieß er halbsticht vor Lachen hervor.

„Wie verbrannt?“ wiederholte ich verständnislos und entdeckte erst jetzt, daß Viktor verschwunden ist.

Auf meine Frage: „Wo ist er?“ trat

Viktor aus dem Wasser ans Lagerfeuer heran. Seine Stiefel schmatzten. Er war bis an den Hosnriemen naß. Seine Augen spähnten erschrocken umher. In seinen Hosn überhalb dem Knie leuchtete ein großes Loch. Aus dem Loch stieg immer noch langsam Rauch empor, wie aus einer soeben leergeschossenen Patronenhülse.

„Ar, all dem ist meine verfluchte Gewohnheit schuld, mich im Schlaf umherzuwälzen“, rechtfertigte sich Viktor. „Ein Stipendium ist futsch. Die Hosen haben mir die Kameraden gegeben.“

„Um die Hosen ist es natürlich schade. Aber deiner Gewohnheit vielen Dank. Wir sind rechtzeitig erwacht“, sagte ich.

„Mit einem Wort, das ist ein Praktikum für dich“, sagte Anton.

Ich versteckte unbemerkt die Patronen, damit die Jungs nicht auch über mich lachten.

Im Osten erlosch der Morgenstern. Vom Fluß her zog über das Ufer hinweg ein dichter Nebel. Über uns flogen Enten und ließen sich ins Schilfrohr fallen. Wir gingen auseinander, jeder an seinen Platz. Mit Ungeduld erwarteten wir den Vogelzug.

I. ZUSPANN

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Seekarte des nordwestlichen Pazifik

Wladiwostok. Gebiete des nordwestlichen Pazifik, in denen die Gefahr einer starken Vereisung der Schiffe besteht, sind in eine Karte eingezeichnet, die erstmalig in unserem Land entworfen worden ist. In den Fachkreisen wird die Meinung vertreten, daß die neu

Karte in bedeutendem Maße die Sicherheit der Schifffahrt gewährleisten und für Navigatoren aller Länder des Pazifik von Nutzen sein werde. Die Karte entwarf Kapitän Nikolai Bujanow, ein großer Kenner des Pazifik.

(TASS)

In Ulan-Ude gibt es eine Betonpiste, von der die Flugzeuge nur starten. Zu festgesetzter Zeit nehmen sie hier Anlauf zu ihrem ersten Sprung in den Himmel. Zum Abschied schwenken die neuen „AN-24“ mit den Flügeln und verlassen das Werk. Sie werden auf der Flugverkehrsroute der Zivilflotte erwartet.

UNSER BILD: In der Montagehalle. Foto: E. Brjuchanenko (TASS)

UNSERE ANSCHRIFT: Kaz.-CCP

г. Целиноград Дом Советов 7-ой этаж «Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag.

Redaktionsschluß: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414



TELEPHONE

Chefredakteur — 19-09. Stellv. Chefred. — 17-07. Redaktionssekretär — 79-84. Sekretariat — 76-56. Abteilungen Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16-51. Wirtschafts- — 18-23. Kultur — 74-26. Literatur und Kunst — 78-50. Information — 17-53. Übersetzungsbüro — 79-15. Leserbrief- — 77-11. Buchhaltung — 56-45. Fernruf — 72.

Типография № 3, г. Целиноград. УН 00305. Заказ № 256